4164 06.02.1930 Do

A:
T: Menschliches Strandgut in Luxemburg, (Hauptmann v. Köpenick, Zoubkoff u. Theo v. Thorn)

FEVR. 30

Abreißkalender

In der „Frankfurter Zeitung" läuft, wie schon gemeldet, der Roman „Der Hauptmann von Köpenick", von Wilhelm Schäfer.

Wie da die Gestalt des Schusters Wilhelm Voigt geschildert wird, das wird viele Stadtluxemburger überraschen, ja, verblüffen. Der Dichter Schäfer erzählt von seiner ersten Begegnung mit dem Köpenicker bei Grafenberg, wo dieser zur Kur weilte. Er hielt ihn „nacheinander für einen Geistlichen, einen abgetakelten Schauspieler und einen geisteskranken Offizier". Daß er ihn nicht für einen Schuster gehalten hat, dadurch legitimiert sich Wilhelm Schäfer als Dichter.

Wilhelm Voigt war ein Prachtexemplar unter den vielen Stücken menschlichen Strandguts, das vom Leben seit jeher in unsern stillen Winkel hereingeschwemmt wird.

Die ältern unter uns erinnern sich noch, wie er eines Tages hier auftauchte, noch im Widerschein des bengalischen Lichtes, in das ihn sein Köpenicker Schelmenstreich gerückt hatte. Er stand abends im großen Saal des Louvigny und erteilte Audienz, indem er Ansichtskarten mit seinem Bild und Namenszug verkaufte. Hier fand er, was er brauchte: die Möglichkeit, unterzutauchen, wenn er es für angebracht hielt, und Aufsehen zu erregen, wenn es ihm paßte. Er verhielt sich im allgemeinen ruhig, schien auch eine Art Familie gegründet zu haben, ging in militärgrauer Kaiserpelerine, die ihn mit feierlichem Faltenwurf umgab, durch die Straßen, schien dem Leben mit lächelnder Verachtung zu begegnen, war für die „badauds" ein Gegenstand spöttelnder Neugier und befand sich gut dabei. Während des Durchmarschs der deutschen Truppen im August 1914 wurde der falsche Hauptmann verhaftet, wahrscheinlich wegen unbefugten Tragens der Uniform, dann wieder laufen gelassen und weiter nicht behelligt. Er war für seine Landsleute die ganze Zeit über die Hauptsehenswürdigkeit von Luxemburg, grade wie heute Herr Zoubkoff.

Auch dieser wird eines Tages einem Dichter begegnen, der seinen Roman schreiben und aus ihm eine sympathische Figur und ein Opfer der Zeitumstände machen wird. Wie verlockend, dieser Exkurs in die Kreise einer Kaiserdynastie und darnach das farbige Milieu in den Luxemburger Bahnhofskneipen, in denen nicht nur Zoubkoff verkehrt, sondern wo dieser Tage sogar das Auftauchen eines seiner exkaiserlichen Neffen berechtigtes Aufsehen erregt haben soll.

Stöbern wir weiter in unserm menschlichen Strandgut. Da war einmal einer, der zu einer ganz andern Kategorie gehörte, als Zoubkoff und der Hauptmann von Köpenick. Vor einiger Zeit erwähnte Ignaz Wrobel in der „Weltbühne" die Vorkriegshumoresken Theo von Torns und stellte sie sozusagen als abschreckendes Beispiel hin. Das hatte der arme Theo von Torn nicht verdient. Er schrieb nicht schlechter, oft sogar viel besser, als viele seiner Kollegen von dazumal, denen es dafür viel besser erging, als ihm.

Eines Tages fiel mir in einer Feuilleton-Korrespondenz eine Geschichte auf, die Theo von Torn gezeichnet war. Kurz nachher bekam ich einen Brief mit derselben Unterschrift und mit der Bitte um Auskunft über die hiesigen Wohnungs- und Steuerverhältnisse. Die Auskunft muß befriedigend ausgefallen sein, denn wenig später verzog Theo von Torn nach Luxemburg, wo er mehrere Jahre mit einer Nichte zusammen wohnte. Er hieß mit seinem richtigen Namen Telesphor Safransky, hatte lange Jahre in Berlin geschriftstellert, war unglaublich fruchtbar und von den Verlegern sehr geschätzt. Ich war eines Tages dabei, als in der Buchhandlung Simonis ein belgischer Schulbruder einen ganzen Haufen Reklambändchen mit Militärhumoresken von Theo von Torn für seine Schule kaufte.

alias

„Heute habe ich meine tausendste Geschichte geschrieben," erzählte mir der Berliner Kollege eines Tages. Und warum er sich in Luxemburg verkrochen hatte. Das war eine unerquickliche Familiengeschichte, die nicht hieher gehört. Diese und seine angestrengte Arbeit zusammen mit einer irrationellen Lebensweise brachten ihn einmal derart in den Nerven herunter, daß er sich bei Dr. Büffet in Ettelbrück in Behandlung gab. In Tränen gerührt erzählte er später von der großen Güte und Herzlichkeit, mit denen er von Herrn und Frau Dr. Büffet aufgenommen worden war. Der Krieg schwemmte ihn fort, einige Jahre später meldete seine Nichte aus Frankfurt seinen Tod. Er war ein liebenswürdiger Repräsentant des literarischen Berlin aus den 1880er und 1890er Jahren, Richtung Ludwig Pietsch, Paul Lindau, Blumenthal, Stettenheim u. s. w.

Über ihn wird niemand einen Roman schreiben. Aber über Schinderhannes, Wilhelm Voigt und Alexander Zoubkoff werden Romane geschrieben.

Jeudi 6.2.1930